Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 14

Artikel: Das gestörte Stelldischein
Autor: J.C.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671069

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

über feisten braunen Pferderücken. Der Oberst, klein, energisch, aber voller Anmut, kommt herunter, hält vor den Leuten auf Nasenlänge und spricht zu ihnen ein paar väterlich-strenge Worte.

Und weiter geht es. Bis eines Tages auch mein Dienst quittiert ist. Die Einheit wird zwar entlassen, sogleich aber wieder durch eine andere ersetzt. Schon tauchen neue, fremde Gesichter auf. Unsere Akten wandern in feldgraue Kisten, die gleich darauf spediert werden. Neue Kisten dagegen rollen an und stehen mächtig gewichtig mitten im Korridor. Morgen beginnt ein Gaskurs. Neue Rufe, Befehle, Gesichter, immer mehr. Wir sind fertig, haben unsere Soldabrechnungen in der Tasche und nehmen den Weg nach dem Bahnhof unter die Füße.

Die Armee aber wacht, ununterbrochen, voll mystischer Betriebsamkeit. In ihr schlägt das Herz des Volkes.

Ein letzter Handschlag, ein freundlicher Gruß: „Chum dänn guet hei!" Der Zug fährt. Wann sehen wir uns wieder? Edouard Steenken.

Das *gestörte* Stelldichein

Es war in den Jahrzehnten vor der französischen Revolution im Kanton Graubünden üblich, daß die wehrfähige Mannschaft von Chur und Maienfeld von Zeit zu Zeit zu einer Musterung aufgeboten wurde, wo sie in den Übungen des gewöhnlichen Drills unterwiesen und mit dem damaligen Kriegshandwerk einigermaßen vertraut gemacht wurde. Da pflegten denn die Herren Drill-Leutnants tagsüber stolz vor den Truppen auf und ab zu spazieren und ihren Säbel eindrucksvoll befehlsmäßig zu schwingen, während sie an den Abenden gern an den Schößen der sittsamen Churer Töchter hingen.

Nun war zu der Zeit in der Stadt Chur ein Töchterlein, so jung und schön, mit Wangen so rot und frisch, daß einem das Herz im Leibe lachte, wenn man es anschaute. Das hatte einer der Herren Drill-Leutnants auch gar bald entdeckt und begann ihm nachzustreichen wie der Kater der Katze im Frühjahr. Das Töchterlein war zwar kein vornehm Bürgerkind, die hätten sich weiß wunders was gedünkt, wenn sie ihm geglichen hätten. Es war ein Bauernmädchen, aber so witzig und schlagfertig wie selten eine andere Tochter der Stadt.

Als darum der schicke Herr Leutnant mit weißen blitzblanken Hosen, roter Jacke und roten Gamaschen angetan, den Dreispitz kühn auf den Kopf gesetzt, schon am ersten Abend, als er das schöne Mädchen beim Wasserholen an einem Brunnen entdeckte, sich neben es stellte und in etwas unbeholfener und trockener Weise vom Wetter zu reden anfing, wie es jetzt allen wohlwolle, ihm, den Soldaten und den Stadtleuten, antwortete das Mädchen spitz: „Der Herrgott lasse in gerechter Weise seine Gaben allen zukommen." Worauf der schon mutiger gewordene Caresseur anfing, an ihr hätte es der liebe Herrgott aber gar gut bewiesen, wie wohl er es mit ihr meine. „Warum?", fragte das Mädchen schlau. „Oh, ihr seid doch das schönste Mädchen in der Stadt, der Sonne wundervollem Glanz vergleichbar und das edelste Menschenkind, das der Erdboden trägt." Das Mädchen, es hieß Anna Margareta, lachte. Worauf der Herr Leutnant ihr anerbot, sie ein Stück Wegs bis zu ihrem Haus begleiten zu dürfen und gar beflissen und eifrig neben ihr her stiefelte. Der Weg zum Haus war nicht weit, und als andere Leute sich zeigten, verabschiedete sich der Leutnant mit der Bitte, später wiederkommen zu dürfen. Schnell gelang es ihm noch, sie zu fragen, wo ihr Zimmer liege. „Hinten hinaus, Herr Leutnant, über dem Brunnen," sagte das Mädchen und huschte ins Haus.

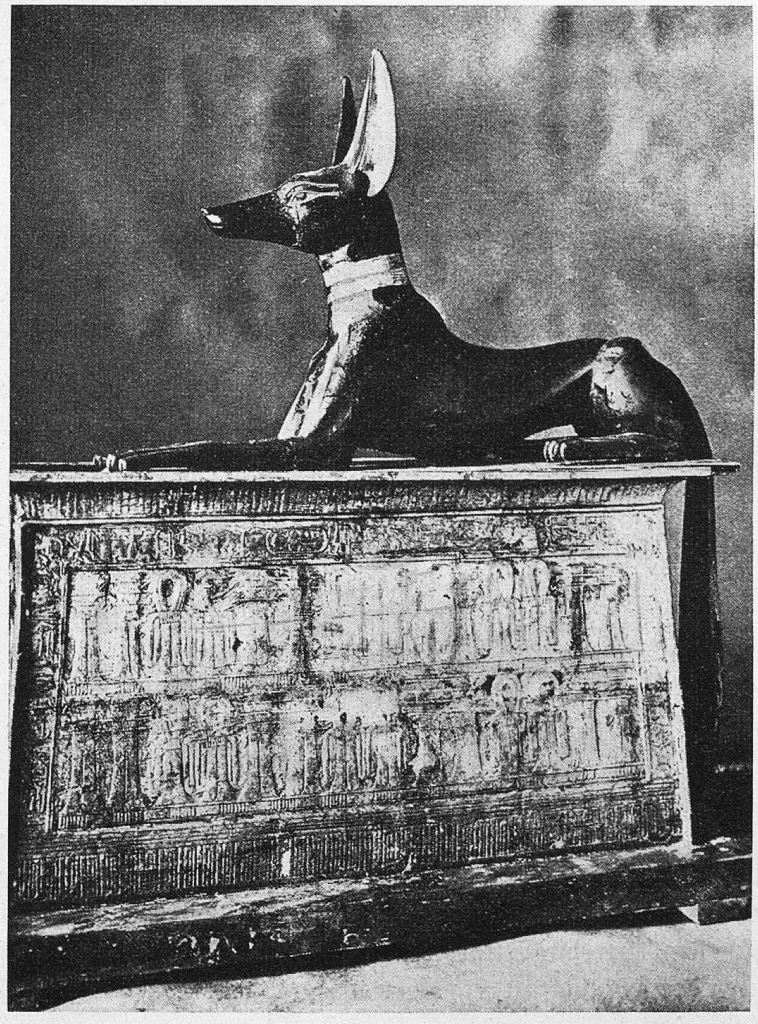
Welch eine glückliche Botschaft für den Herrn Drill-Leutnant. Nach des Tages Müh und Lasten abends bei der schönsten Tochter rasten. Er dünkte sich der bevorzugteste Mann der ganzen Kompagnie, da ihm dieser Mädchenfang gelungen.

Aber wie oft kommt etwas anders als man denkt. Der Bruder der schönen Anna Margareta hatte das Gespräch hinter einem Baume stehend erlauscht, und wiewohl er wußte, daß es seiner Schwester mehr ums Lachen, nicht um die Liebe zu dem Galan war, beschloß er doch, dem Leutnant einen Denkzettel anzuhängen. Dazu versicherte er sich aber der Hilfe der übrigen Burschen

der Stadt, die mit Gelächter und Freude auf den Vorschlag eingingen.

Hinter dem Hause, wo die schöne Anna Margaret wohnte, befand sich, durch einen Holunderstrauch überschattet, das Jaucheloch, das mit Brettern zugedeckt war. Auf dieses übelriechende Loch bauten die Burschen ihren Plan auf. Als der Leutnant in vorgerückter Nachtstunde wieder auf dem Platz erschien und vorsichtig hinter das Haus schlich, um das Kammerfenster des schönen Töchterleins auszuspähen, und gleich noch nach einer Leiter schaute, auf der er zu dem schönen Schatz in die Kammer steigen könnte, ließen ihn die Burschen vorerst gewähren. Sie lagen alle hinter dem Hause im Gras und verhielten sich ruhig, obwohl sie das Lachen kaum verhalten mochten. Der Leutnant lauschte, ob sich die Tochter selbst bemerkbar mache. Dann begann er kleine Steinchen gegen das Fenster über dem Brunnen hinaufzuwerfen. Endlich öffnete sich der eine Fensterflügel, und das schöne Mägdlein beugte sich heraus, um nach dem Urheber des Bombardements zu sehen. „Ei, ihr, Herr Leutnant", lispelte es, „daß ihr jetzt noch in nachtschlafender Zeit unter meine Kammer kommt, wo ihr doch den ganzen Tag mit Soldatendrillen euch plagtet." „Gerade deswegen", flötete der verliebte Leutnant hinauf, „gerade deswegen verlangte mich nach euch". „Also nicht um der Liebe extra wegen", lächelte das Mädchen in sich hinein. „Laßt mich in euer Kämmerlein", drängte der Leutnant, „man könnte mich sehen." Die Burschen prusteten vor verhaltenem Lachen. Aber der Verliebte merkte nichts. „Laßt mich ein, schönes Kind", drängte er. „Ei, so holt eine Leiter, wenn ihr gescheit seid, warum habt ihr nicht längst eine angestützt", lächelte das Mädchen in verführerischem Liebreiz herunter. Das entflammte des Caresseurs Herz zu wilder Raserei. Jetzt sah er schon das Gefecht, die Schlacht der Liebe für sich gewonnen. Und er wandte sich um, um eine Leiter zu suchen.

Aber da brach der Orkan los. Wildes Gepolter, Krachen, Rufen, Geschrei von allen Seiten. Von der andern Hausseite her stürmte ein Trupp Burschen heran. Der Leutnant erkannte den Ernst der Lage und wandte sich nach der entgegengesetzten. Da schossen neue Burschen aus dem Gras auf. Er sah nur einen Ausweg — durch den Holunderbusch. Ein Sprung, ein erstickter Schrei, und der liebesheiße Leutnant taumelte durch den offenen Deckel der Jauchegrube in das kühle, schmutzige Naß hinunter. Als er aus dem ersten Schrecken kam, befand er sich bis unter die Arme in der ekligen Brühe. „Kommt, wir helfen euch", riefen ein paar Burschen. Er streckte die triefenden Arme empor. Sie faßten ihn an Händen und Jacke und hoben ihn wie einen nassen Pudel aus dem Jaucheloch. Ei, wie er herrlich roch! „In den Brunnen mit dem Schmierfink", johlten ein paar



Anubis auf tempelähnlichem Untersatz („Pylon")

neu Herzugelaufene. „Ja, in den Brunnen mit ihm!" Der Leutnant wußte nicht mehr, was mit ihm geschah. Flugs befand er sich mitten im Brunnen unter dem Fenster der Schönen, die kalt lächelnd von oben zusah, wie der Galan aus großen Kübeln über Kopf und Schultern mit kaltem Wasser begossen wurde. Immer wieder, wenn er eine Anstrengung machte, sich zu befreien, drückten sie ihn wieder in den Brunnen zurück und begossen ihn von neuem.

„Jetzt riecht er nicht mehr so", sagte der Bruder der schönen Anna Margareth, „wir können ihn herausnehmen." Also wurde der verunglückte Leutnant mit Schwung aus dem Brunnentrog gehoben, worauf ihm sein Dreispitz, der in der Jauchegrube geschwommen hatte, klatschend auf den Kopf gestülpt wurde. Die riechende Brühe rann ihm daraus übers Gesicht. Aber er merkte dies nicht mehr. Nur fort, nur fort vom Schauplatz höchster Liebe und tiefster Erniedrigung. Unter dem Gelächter der Burschen sprang er würdelos davon.

Zum Glück hatte die Musterung nur einen Tag gedauert. Sonst hätten die Soldaten dem Herrn Leutnant wohl kaum mehr richtig pariert beim Drill. Das nasse Erlebnis des Caresseurs hatte sich mit Windeseile in der ganzen Stadt herumgesprochen. Margareth, die Urheberin der großen Enttäuschung des verliebten Leutnants, aber zeigte sich für einige Tage nicht mehr in der Stadt. Denn im Geheimen waren die andern Töchter der Stadt doch neidisch auf sie, weil sie so schön war und weil sie die Liebe eines Leutnants so schnippisch mißachtet hatte. Denn ihr schrieb man das Unglück des Leutnants im Kreise ihrer häßlicheren Neiderinnen zu, deren törichte Herzen über den verliebten Blicken der Rotrockträger stets tolle Sprünge und verliebte Kapriolen machten.

F. C. M.

GEREIFTE LIEBE

Einst sangen wir's im Sturmschritt junger Scharen,
das Wonnewort, das immer groß sich schrieb.
Und lyrisch zart beflügelt: Hab dich lieb!
klang's in den Briefen, die Gezwitscher waren.

Dann reifte es in wechselreichen Jahren,
wenn Glück uns floh und nur die Liebe blieb;
da war sie Wind, der uns're Segel trieb,
mit ihm sind wir bis heute gut gefahren.

Was konnt' bei solchem Kurs uns denn geschehen,
selbst wenn der Sturm uns in die Irre schlug?
Laß Flut und Ebbe kommen, laß sie gehen,
wir trau'n der Welle, die uns allzeit trug.
Laß ewig grün den Kranz am Maste wehen,
den Kranz der Liebe — ist das nicht genug?

J. Zerfaß.

DER RING

Sie saß am geöffneten Fenster. Die schneebedeckten Berge erglühten in der scheidenden Sonne. Vom Fenster aus konnte sie weit hinausschauen über die Berge hinweg in den Himmel, der durchsichtig zart sich über ihnen spannte. Er war von hellem Blau, welches in klarstem Blaßgrün verklang. Ein einzelner Stern hing verloren im duftigen Grün und kündete den Abend an.

Sie saß am Fenster, schaute in den Himmel und ließ ihre Gedanken ziehen wie Zugvögel, die